Beispiellösung: Interpretation eines Dramenausschnitts

**Hinweise zum Lösen der Aufgabe:** Neben dem richtigen Aufbau einer Drameninterpretation kommt es im Hinblick auf die Kursstufe besonders auf die Erfassung des Themas (siehe dazu die Arbeitstechnik auf S. 171), das Formulieren einer tragfähigen Deutungshypothese und die Einbeziehung von Epochenwissen an. In dieser Szene lässt sich sehr gut die Ständeproblematik herausarbeiten, da das Trennende (gut erkennbar als Wand in den Inszenierungsfotos auf S. 152 und S. 177) in dieser Szene im Mittelpunkt des Geschehens steht. Auch die Gattung Bürgerliches Trauerspiel zeigt sich in einem typisch bürgerlichen Wertekonflikt, den Luise durchlebt und zugunsten der bestehenden Ordnung für sich löst. Die Szene steht deswegen am Schluss der Einheit, weil sich in ihre vieles zusammenführen und anwenden lässt.

„Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende“, heißt es, und damit meint man, dass es besser ist, einer problematischen Situation mit einem schmerzhaften Opfer ein Ende zu setzen als einen schwer erträglichen Zustand weiterhin zu erdulden. So mag auch Luise Miller gedacht haben, eine der Hauptfiguren des Bürgerlichen Trauerspiels „Kabale und Liebe“ von Friedrich Schiller, das 1784 uraufgeführt wurde. Der Ausschnitt aus der vierten Szene des dritten Aktes zeigt, wie die Liebesbeziehung zwischen der bürgerlichen Luise und dem adligen Ferdinand an einen Punkt gekommen ist, an dem nur noch Trennung oder Flucht möglich scheint. Die Bedeutung der Szene liegt darin, dass sie die Unmöglichkeit einer standesübergreifenden Beziehung vor Augen führt, und zwar sowohl auf der Ebene der Figuren, die sehr verschieden und nicht mit der gleichen Gefühlslage auf die Situation blicken, als auch auf der Ebene unterschiedlicher Werte, die sich an den jeweiligen Väterbeziehungen ablesen lassen.

Zu Beginn des Szenenausschnitts bittet Luise Ferdinand, sie zu verlassen, da sie erkannt hat, welchen Wert sie für ihren Vater besitzt. Ferdinand schlägt im Gegenzug die gemeinsame Flucht mit dem Vater vor, was Luise ablehnt, da sie negative Konsequenzen von Seiten des Präsidenten fürchtet. Aus diesem Grund ringt sie sich dazu durch, die Liebesbeziehung zu beenden, da sie ohnehin glaubt, auf Ferdinand keinen Anspruch erheben zu dürfen, weil sie seiner nicht würdig sei. Dieser wird sehr wütend, zerstört eine Violine und entwickelt am Ende des Szenenausschnitts Eifersuchtsgefühle, weil er nicht glauben kann, dass hinter Luises Entscheidung Liebe steht. Luise sieht im Gegensatz dazu die Situation klarer und spricht Ferdinand seine Liebe nicht ab. Innerhalb des Dramas befindet sich diese Trennungsszene ziemlich genau in der Mitte, stellt also dramentechnisch den Wendepunkt dar. Das ist insofern gut erkennbar, als man bisher Luise und Ferdinand innerhalb ihrer Stände und Lebensumstände kennen gelernt hat, und ihre ohnehin nicht einfache Situation sich durch Konflikte, besonders mit den Vätern, von Szene zu Szene zugespitzt hat. Durch weitere Intrigen und Missverständnisse bewegen sich die beiden Figuren in der fallenden Handlung nach und nach der Katastrophe zu, denn in der letzten Szene sterben beide.

Es ist auffällig, wie oft im ersten Teil des Ausschnitts (vgl. Z. 4-28) der Ausdruck „Vater“ gebraucht wird. Ihr eigener Vater dient Luise als dreifacher Trennungsgrund, denn erstens stehe sein sechzigster Geburtstag kurz bevor, zweitens habe er „kein Vermögen […] als diese einzige Tochter“ (Z. 6) und drittens müsse er die Rache von Ferdinands Vater, dem Präsidenten, fürchten. Ferdinand versucht die Situation zu entschärfen, indem er Luises Vater in den Fluchtplan miteinbezieht. Auch er redet von Vermögen, allerdings eher materialistisch, wenn er davon spricht, Summen auf seinen Vater zu erheben (vgl. Z. 12 f.), den er für wenig ehrenvoll hält, was auch in der Metapher „einen Räuber […] plündern“ (Z. 13 f.) zum Ausdruck kommt. Luise kann aber in der Flucht keine Form von Freiheit entdecken, sondern spricht vom „Fluch“ (Z. 19 f.), der von Ferdinands Vater ausgehen wird. Dieser Fluch wird personifiziert und mit einem bösen Geist vergleichen, der die „Flüchtlinge unbarmherzig wie ein Gespenst von Meer zu Meer jagen würde (Z. 24 ff.). Sie kann weder ihren Vater zurücklassen noch möchte sie Ferdinand auf Dauer von seinem Vater getrennt sehen (vgl. Z. 48 f.); noch viel weniger aber möchte sie sich von einem väterlichen Fluch verfolgt wissen.

So werden im Grunde die beiden Väter zum Hinderungsgrund für die Beziehung. Ferdinand erscheint als wütender Rebell des Sturm und Drang, der sich gegen seinen Vater auflehnt und ihn kritisiert, indem er sein Vermögen als „Blutgeld des Vaterlands“ (Z. 15) bezeichnet. Luise dagegen fühlt sich moralisch an ihren Vater gebunden, der sie als eine Art Besitz ansieht, wohinein sie sich aber zunächst fügt. Als sie später Suizidgedanken hegt, taucht dieses Motiv vom Besitz erneut auf (vgl. dazu Szene V,1). Für das Bürgertum spielt der sorgfältige Umgang mit Besitz eine große Rolle, während verschwenderisches Handeln und Luxus die Menschen bei Hofe charakterisiert (vgl. dazu Szene II,2).

Im zweiten Teil des Szenenausschnitts (vgl. Z. 30-90) spielen die Emotionen der beiden jungen Menschen eine große Rolle. Luise Redeanteil überwiegt hier, sie ist die gefasstere und rationalere der beiden Figuren. Zugleich gestaltet Schiller sie als gefühlvolles Wesen. Das Besitz-Motiv erscheint erneut, als Luise äußert: „Mein Anspruch war Kirchenraub, und schauernd geb‘ ich ihn auf.“ (Z. 38-40) Sie kann nach ihrer eigenen Logik Ferdinand nicht verlieren, weil sie ihn nie besessen hat (vgl. Z. 37) und darf noch nicht mal einen Anspruch auf ihn haben. An dieser Stelle zeigt sich auch die Ständeproblematik klarer als je zuvor, wenn sie zu Ferdinand sagt „dein Herz gehört deinem Stande“ (Z. 37 f.). Luises Denken ist stark bestimmt vom Glauben an die göttliche Ordnung (vgl. Z. 52), sie spielt auf biblische Geschichten wie das Gleichnis vom verlorenen Sohn an (vgl. Z. 48) und ist deshalb entschlossen, einem „Bündnis [zu] entsagen, das die Fugen der Bürgerwelt auseinandertreiben […] würde“ (Z. 51 f.). Die Metapher „Fugen“ verdeutlich dabei zweierlei: Fugen sind nicht nur der Kitt, der die Fliesen an Ort und Stelle hält, sie sorgen auch für eine gewisse Ordnung, weil sie die Fliesen in einem bestimmten Muster anordnen. Typisch für die Sprache des Bürgertums wird Luise diese eher handwerkliche Metapher in den Mund gelegt, mit der sie die gesellschaftliche Ordnung verteidigt. Weil sie diese nicht akzeptiert hat oder sogar zerstören wollte, muss ihr eine Strafe zuteilwerden, die sie sich als Heldentat und Opfer schönreden will (vgl. dazu Z. 45 bis 59). Dabei wird deutlich, dass sie nie aufgehört hat, Ferdinand zu lieben, spricht sie doch vom „verwelkten Strauß der Vergangenheit“ (Z. 80 f.), an dem sie in Zukunft riechen wird. In dieser Metapher stehen die verwelkten Blumen für die Liebesbeziehung und das Riechen daran für eine positive Erinnerung. Zugleich attestiert sie Ferdinand die stärksten Gefühle, was an den gewählten Vergleichen anschaulich wird: „Warm wie das Leben ist deine Liebe, und ohne Schranken wie das Unermessliche“ (Z. 69-71). Die Formulierung „ohne Schranken“ (Z. 70) steht dabei im Gegensatz zu den begrenzenden Schranken der Ständegesellschaft.

Doch Ferdinand hört weder das versteckte Bekenntnis Luises noch ihre Wahrnehmung und Anerkennung seiner Gefühle. Er zeigt im letzten Abschnitt (vgl. Z. 91-100) ein neues starkes Gefühl der Eifersucht, indem er ihre wahren Gründe nicht anerkennt, sondern ihr unterstellt, sie habe einen Liebhaber (vgl. Z. 98). Ferdinands Gefühle lassen sich eher den Regieanweisungen entnehmen, was bei einer Inszenierung der schauspielerischen Leistung des Darstellers überlassen bleibt. So wird er als „düster“ (Z. 29) beschrieben, hat ein verzerrtes Gesicht und nagt an seiner Unterlippe (vgl. Z. 41 f.), wird von „Zerstreuung und Wut“ (Z. 60) bestimmt, lacht plötzlich laut (vgl. Z. 64) und wirkt insgesamt sehr unbeherrscht. Seine Fluchtgedanken könnte man als spontan, impulsiv und wenig durchdacht bezeichnen. Von den Folgen will er nichts wissen, er hat aber auch keine konkreten Vorstellungen davon, was auf die Flucht folgt. „Pflicht“ als Trennungsgrund kann er nicht akzeptieren, er findet das kalt und unglaubwürdig, weshalb er Luise ihre Liebe abspricht und sie zur Lügnerin erklärt (vgl. Z. 91).

Auf der Ebene der Figuren und ihrer Gefühle zeigt sich recht deutlich, dass auch hier Trennendes besteht. Ferdinand in seiner aufbrausenden Wut wirkt neben der besonnenen Luise unreifer und kindlicher. Hinzu kommt, dass er seine Liebe selbst zwar als „feurig“ (Z. 96) charakterisiert, von Anfang jedoch von Misstrauen erfüllt ist, lautet doch schon eine seiner ersten fragenden Äußerungen in Szene I,4 „Und liebt mich meine Luise noch?“. Seine Liebe ist insofern nicht ohne Schranken, wie Luise es formuliert, sondern durch sein Misstrauen beschränkt.

Es hat sich also gezeigt, dass sowohl auf der Ebene der persönlichen Gefühle Unterschiede bestehen, die eine Trennung rechtfertigen, als auch auf der Ebene der trennenden Standesgrenzen eine Weiterführung der Liebesbeziehung ausgeschlossen scheint. In Luises Fürsprache für eine gute Vaterbeziehung und die ewige Ordnung wird erkennbar, dass sie sich in die Ordnung fügt, wozu Ferdinand nicht in der Lage ist, da er damit beschäftigt ist, mit seiner Wut gegen die Ordnung zu rebellieren, ohne eine andere Alternative als die Flucht zu dritt bereitzuhalten.

Luises Wunsch von einem Ende mit Schrecken erfüllt sich nicht. Letztlich werden beide Figuren zum Opfer und sterben, womit eigentlich Luise recht behält: Die ewige Ordnung lässt sich nicht so einfach umstürzen; es stürzen eher die, die das versuchen.

Wenn man heute auf das schwedische oder britische Königshaus schaut, sind Beziehungen und sogar Ehen zwischen Royals und Bürgerlichen mittlerweile kein Problem mehr. Was es aber auch heute noch gibt, sind Eltern, die ihren Kindern den Segen für eine Liebesbeziehung verweigern. Dann kann man, wie es Luise vormacht, tapfer verzichten oder gegen den Willen der Eltern an der Verbindung festhalten, in der Hoffnung, dass einen kein Fluch verfolgt. Vom fehlenden Vertrauen Ferdinands kann man lernen, dass eine Trennung nicht automatisch bedeuten muss, dass es an Liebe fehlt, sondern dass es manchmal auch die Rahmenbedingungen nicht zulassen, eine glückliche Liebesbeziehung zu führen.